

schluss an, wieder sowohl in Originalsprache als auch in Übersetzung; Erläuterungen bleiben dabei weitgehend aus (S. 621–716).

Im Gesamten überzeugt die Arbeit durch ihre große Übersichtlichkeit hinsichtlich rechtssystematischer Fragen, was das Nachschlagen von Einzelinformationen in diesem Fall erleichtert und Redundanzen vermeidet. Bei dieser Vorgehensweise tritt jedoch die ganzheitliche Entwicklung der Aedilität vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. zwangsläufig eher in den Hintergrund, so dass keine durchgängige *Geschichte* des Amtes entsteht, obgleich regelmäßig die Quellen zur republikanischen Zeit mit einbezogen werden. Leser, die sich lediglich einer gewissen Zeitspanne in der Entwicklung des Amtes zuwenden wollen, werden – sofern keine passenden Schlagworte zur Verwendung der umfangreichen Indizes vorliegen – zu einer eigenständigen Recherche gezwungen sein. Nichtsdestotrotz ist die Arbeit von Daguët-Gagey ein äußerst nützliches Werk, an dem niemand, der sich tiefer mit der Aedilität befassen will, vorbeikommt – ein Standardwerk nicht nur zur kaiserzeitlichen Aedilität, sondern zur Aedilität generell.

---

Alexis Torrance / Johannes Zachhuber (Eds.), *Individuality in Late Antiquity*. (Ashgate Studies in Philosophy & Theology in Late Antiquity.) Farnham/Burlington, Ashgate 2014. 193 S., £ 60,-. // DOI 10.1515/hzhz-2016-0400

---

Winrich Löhr, Heidelberg

Dieser Band vereinigt neun thematisch recht verschiedene Beiträge einer Konferenz, die im September 2010 im Trinity College in Oxford Gelehrte der Disziplinen Kirchengeschichte, Philosophie, Systematische Theologie und Praktische Theologie versammelte. Zwei der Beiträge liegen chronologisch am Rand bzw. außerhalb der Spätantike: C. Markschie diskutiert „Individuality in Some Gnostic Authors“ (S. 13–28; die überarbeitete Version einer früheren Veröffentlichung) im Hinblick auf u. a. eine mögliche Rezeption der platonischen Theorie der Formen in der valentinianischen Äonenlehre. Außerdem versucht er, seine Interpretation der *Epistula ad Floram* des Valentinianers Ptolemäus (2. Jahrhundert) gegen die rezente Kritik von H. Schmid zu verteidigen. W. Gräb meint, dass die *Confessiones* Augustins die „religiöse Konstitution“ eines exemplarischen Individuums erzählen und verfolgt dieses Motiv in der Moderne bei Rousseau, Troeltsch und Döblin (S. 161–172). M. Edwards behandelt die Zurückweisung der philosophischen Kritik an der Astrologie durch

Firmicus Maternus: Wie dieser u. a. durch seine polemische Evokation des Sterbens des Plotin zeigt, übertrifft der Astrologe den Philosophen in der Anwendung der philosophischen Unterscheidung zwischen dem, was in unserer Macht liegt und dem, was nicht (S. 27–45).

Gleich vier Beiträge beschäftigen sich mit der ebenso mühseligen wie ideengeschichtlich folgenreichen spätantiken Arbeit am Begriff und markieren damit einen gewissen thematischen Schwerpunkt des Bandes: *R. Chiaradonna* vertieft sich in die Aporien und inneren Widersprüche der Plotin'schen Theorie der Einzeldinge (En 5,7: Gibt es eine Idee des Einzeldings?) und kommt zu dem Schluss, dass Plotin die Einzeldinge als Kopien ihrer *logoi*, ihrer Wesensprinzipien betrachtete (S. 46–61). *J. Brumberg-Chaumont* zeichnet die logisch-grammatische Diskussion zum Begriff des Individuums im Durchgang durch u. a. Porphyrius, Apollonius Dyscolus, Priscian und Boethius nach (S. 63–90). *J. Zachhuber* untersucht in seinem ambitionierten und klaren Beitrag (S. 91–109) die spätantiken theologischen Debatten um die Trinität und die Christologie unter dem Aspekt, inwiefern die in ihnen ausgearbeitete Hypostasenbegrifflichkeit einen Beitrag zur Konzeptionalisierung von Individualität in der Spätantike leistete. Zachhuber zufolge ergeben sich im Laufe der Zeit drei christliche Theorien der Individualität: Eine trinitarische (Individualität als die konkrete und qualitativ distinkte Realisierung einer gemeinsamen Natur), eine chalcedonensische (die Individualität der beiden Naturen als Abstraktum, losgelöst von jeglicher Verbindung zum Sein) sowie eine miaphysitische (die Verbindung von Individualität und Sein bleibt bestehen unter Aufgabe des Begriffs eines universalen Seins). Laut Zachhuber mündet die spätantike Debatte in gleich mehrere gedanklich anspruchsvolle Aporien. *C. Erismann* beschäftigt sich mit dem peripatetisch geprägten „ontologischen Partikularismus“ des Johannes Philoponus (S. 143–159): Eines seiner interessanten Ergebnisse ist, dass der sogenannte „Tritheismus“ des Philoponus, demzufolge die Trinität aus drei *usiai merikai* bestehe, nicht eine erst nachträglich begrifflich abgestützte theologische Option ist, sondern vielmehr in der Fluchtlinie seiner bereits vorher bestehenden ontologischen und logischen Konzeptionalisierungspräferenzen liegt. Der ontologische Partikularismus des Philoponus führe zu einer Priorisierung des Individuellen gegenüber dem Universalen.

Zwei Beiträge behandeln die Thematik, die zumindest dieser Leser zunächst mit dem Titel des Bandes assoziierte: *A. Torrance* beschäftigt sich mit „Individuality and Identity Formation in Late Antique Monasticism“ (S. 111–127) und betont dabei die Rolle des asketischen Gehorsams gegenüber einem spirituellen Führer sowie der

monastischen Buße für die „Formierung eines idealen Selbst“. Torrance zeigt auch auf, inwieweit dieses Programm einer monastischen Paideia über das Kloster hinaus ausstrahlte. In seinem Beitrag „Individuality and the Resurrection in Some Late Antique Texts“ (S. 129–142) arbeitet *Y. Papadogiannakis* schließlich heraus, dass spätantike Debatten um die Auferstehung zeigen, dass der Körper unverzichtbar für Vorstellungen von Personalität und Individualität war.